

# DER ZEITGEIST

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“

Verantwortl. Redakteur:  
Dr. jur. E. Grütters in Berlin.

Druck und Verlag  
von Rudolf Hoffe in Berlin.

## „Friede auf Erden.“

von (Nachdruck verboten.)

Richard Wulke.

Immer dringlicher wird heute die Frage aufgeworfen, ob Europa sich in absehbarer Zeit zu einem und dauernden Friedensbündnisse entschließen wird. Die unumstößliche Tatsache, daß wir jetzt seit 25 Jahren Frieden haben, bei den unausgeseherten menschlichen Leistungen aber niemals zu einem wirklichen Friedensbündnisse kommen, sondern vielmehr die Furcht vor einem entsetzlichen Zukunftskrieg nicht bannen können, — diese Thatsache wird uns mit jedem Tage fühlbarer und läßt uns immer sehnlicher nach einem Auswege aus dem jetzigen unheimlichen, das Wort der Völker aussehenden Zustand fragen. Was Bemühen, das es zu nicht weiter gehen darf, daß der permanente „Krieg im Frieden“ seine gesunde Entwicklung der im Volke schlummernden Kräfte zuläßt, durchdringt immer weitere Kreise und rüttelt täglich Tausende aus ihrer Gleichgültigkeit auf. Das bekannte Wort von Grotius de Girardin, daß „die Hälfte der Welt alljährlich für den Krieg gepreßt wird, genügend würde, das Genüß aus der Welt zu schaffen, mag vielleicht etwas über das Ziel hinausgehen, aber immerhin beleuchtet es klar die Situation und enthält eine mahnende und zugleich beruhigende Saft.

Die Friedensfreunde, die an das Wort des Herrschers von Göttingen nicht glauben können, daß „Kampf der Völker eine Eingelei“ haben zur Abhilfe des jetzigen Zustandes nur und ständig vorgeschlagen, das sämtliche europäischen Mächte sich verpflichten müßten, den etwaigen Friedensstöcker zu unterwerfen, so daß auch den unruhigsten Köpfen die Zukunft Friedensbündnisse vergehen müßte. Doch gerade in der Zeit, wo große Völkerbewegungen geschloffen werden und diese Kraft bereits bewährt haben, solche Forderungen lebhafter diskutiert werden, ist völlig verständlich und naturgemäß; viel wichtiger aber und notwendiger ist, daß die öffentliche Meinung in höherer Maße für die heilige Sache des Völkerfriedens bearbeitet und gewonnen werden muß. Die Gesinnung des Völkerfriedens müssen in Wort und Schrift allen Bevölkerungsschichten vor Augen geführt, es muß gezeigt werden, daß die sich steigenden und einander abwertenden Völkerrufen die Kraft der Nationen lähmen und die dringende nötigen Kulturaufgaben verzögern und hintertreiben, daß dagegen die heilige Sache des Völkerfriedens die besten und besten Kräfte des menschlichen Geistes als heilsame „Wohlfahrten“ bringen werde. Und gerade die Parteien müßten die auf den Frieden gerichteten Bestrebungen auf heftigste unterstützen, denn es ist sicher, daß ihr Thron fester stehen und nicht der „Wort der Heilige“ bedürfen wird, wenn er den Geschickten des unerbittlichen Krieges nicht mehr ausgeliefert, in der Zukunft arbeitamer und zufriedener Völker seine stärkste Stütze findet.

Mit dem allgemeinen Friedenswunsche gangbare Wege zu bahnen, hat man verschiedene Vorschläge gemacht. Man hat von einer gegenseitig verbindlichen Abmachung, von der Gründung eines ständigen internationalen Schiedsgerichtes und von einer Völkerföderation gesprochen, und es läßt sich nicht leugnen, daß der Gedanke an die Einigung eines Völkerbündnisses mit wichtiger Machtbezug etwas ungenügend Ansehendes und Befriedigendes hat. Die allmähliche Abmilderung wäre die letzte große Folge der Entwicklung.

Wenn wir nun die Frage stellen, ob es möglich ist, daß die europäischen Staaten — die Türkei bleibt ausgeschlossen — sich zu einem Bunde zusammenschließen unter irgend einer sicheren Rechtsform, wodurch sie sich den Frieden garantieren, so wird diese Frage, auf welche noch vor wenigen Jahrzehnten ein mühseliges Rädeln als Antwort erfolgt wäre, heute schon von Tausenden ernsthaft bejaht und zwar nicht nur von einer bestimmten politischen Partei oder von den Friedensvereinen, sondern von den besten Männern und Frauen aller

Nähtungen und politischen Anschauungen. Wenn Herr Siebenbrunn einmal selbstbewußt sagte, daß, falls seine Partei das Wort in der Hand hätte, die elab-lotkritische Frage in fünf Minuten, ja in einer halben Stunde die politische, die bänische, die österreichische, die orientalische gelöst wären, so antwortete ihm ein Mitglied sehr richtig und kurz: „Ja, in 5 Minuten, angenommen aber, daß zu gleicher Zeit wirklich alle europäischen Staaten in sozialdemokratische Republiken verwanbelt würden, so wäre der dadurch herbeigeführte politische Zustand keineswegs wünschenswert und außerdem völlig unmöglich.“ Denn so sicher die Nationen aus der gegenwärtigen Entfremdung, in der sie jetzt bis an die Zähne befestigt einander gegenüber stehen, herausgerissen werden müssen, so unglücklich ergebnis der Gedanke, etwa die politischen Grenzen als solche zu verwischen und ganz Europa in eine ungeheure Fabrik mit ineinandergehenden Maschinenräumen zu verwandeln. Nein, die nationalen Unterschiede haben ihre tiefe Bedeutung, und erst durch die Mannichfaltigkeit der politischen Formen und der eigenartigen Volksschicksale, die sich gegenseitig ergänzen und sich schließlich mit voller Behauptung ihrer Selbstständigkeit zu einem höheren Ganzen zusammenschließen werden, kommt in die Welt das frische Leben und die bunte Farbe, die wir nicht vermischen möchten.

Viele zureichenden Worte entnahm ich einem solchen erschienenen Bunde von C. L. H. M. K. (Klingen a. H., bei Wilhelm Langhans), welches unter unserm obigen Titel alles das zusammenfaßt, was sich ohne Illusion und überflüssigen Optimismus über die Idee eines verbündeten dauernden Völkerfriedens sagen läßt. Wenn das Buch, wie wir zureichlich hoffen, eine weite Verbreitung findet, so wird die Friedensidee ungeschwächt neue Kräfte erhalten und besonders dadurch neuen Boden gewinnen, daß es den ersten Versuch macht, die so oft nachgesprochene Idee von der logischen Notwendigkeit des Krieges und von der Nützlichkeit einer internationalen Legislative und Exekutive nachdrücklich zu widerlegen. Inwiefern in Deutschland in Europa, man merke aber seinen mühsigen und kräfteigen Erweiterungen den Theologen nicht, da sie den rein menschlichen Standpunkt vertreten und nur die Anwendung des Prinzips der Menschlichkeit auf das Völkerleben anstreben. Und von diesem Standpunkt hat es ein unbestreitbares Recht, gegen die von traurigen Hoffnungen bunte Zukunft, die vor uns liegt, zu stehen oder hinter uns! Doch der langwierigste Vorkrieg entziehen, halten wir also unser Pulver trocken und benehen wir es nicht mit Thranen unfruchtbarer Empfindsamkeit!

„Nun ja,“ so wendet man ein, „der Weltkrieg wird entbrechen, wenn die Völker nicht bei Zeiten auf die Stimme der Vernunft und der Besinnung hören lernen. Aber was dann? Immer Krieg und wieder Krieg, denn,“ so sagt Herr Jähns, „der Krieg wird immer einer der mächtigsten Kulturförderer der Menschheit bleiben, weil er allein fähig ist, zwischen den Völkern das neue, ihrer wirklichen Kraft entsprechende Recht zu legen, das Recht, das mit uns geboren ist, die hier weltverherrlichende Stellung bleiben, die ohne diese absterben würden (1), und deren Behauptung im Kampfe selbst die edelste That der Menschheit zeitigt, das Selbstethum.“ Wir wollen nicht genauer unterfragen, wie viel in diesen Worten Wahre ist. Nun so viel wollen wir behaupten: der Krieg mag eine lange Zeit die unvermeidliche, zum Fortschritt treibende Geißel der Menschheit gewesen sein; er mag sogar in gewissen Sinne als „Vater der Kultur“ betrachtet werden, aber das Kind wird mündig und emancipirt

sich von dem rohen Vater. Und im Allgemeinen bleibt es doch dabei: es ist eine trostlose Weltanschauung, die den Krieg, „des Menschengeschlechtes Bandmal, der Sünde lauteles, schreckliches Schicksal“, wie ihn Klopstock genannt hat, in Permanenz erklärt, eine trostlose Weltanschauung, die keine anderen Formen der Entwicklung und des Fortschrittes kennt als große Völkerschlägereien, die in der Meinung gipfeln, daß die Welt verunpflügelt ohne Blutvergießen, verunpflügelt angeflügelt der umgehenden immer neu entstehenden Kulturaufgaben, die noch vor uns liegen.

Es ist in der That eine zu trübselige Anschauung, daß ohne Krieg das Gedeihen in der Welt schwinden würde; als ob nicht das harte Leben täglich dem Menschen Aufgaben stellt, die unsere ganze Willenskraft, unser ganzes Können beanspruchen und uns geradezu systematisch zu einem wirklichen Selbstethum erziehen, wenn auch ohne Waffen und Blutvergießen. Diese Art von Selbstethum könnte als edelste That der Menschheit bezeichnet werden, nicht aber das Selbstethum des Herrn Mar Jähns auf blutigeren Bahnen.

Einen großen Fortschritt für den Friedensgedanken sehe ich in der warmen und liebenswürdigen gegenseitigen Theilnahmebeziehungen der europäischen Völker bei Anglisten und in diesem bezüglichen. An diesen herzlichsten und warmblütigen Kundgebungen in den Städten der Kaiser hat unser Kaiser einen hervorragenden Antheil, der um so höher zu veranschlagen ist, als er mit den so oft fälschlich kundgegebenen Friedensbestrebungen eine ganz selbständig, und als auch die Völker dadurch bezaubert werden, den heilsamen und beruhigenden Ton der Theilnahme am Anglisten wieder in sich nachklingen zu lassen. Man thut nicht wohl daran, solche Zeichen der Theilnahme als bloße Formen äußerer Höflichkeit anzusehen und darzustellen; die Gedanke, daß auch die Höflichkeit des Herrn Jähns einen Antheil hat, ist durchaus berechtigt und hat zudem etwas Tröstliches und Gemüthliches. Zukunfts-Rechnung sage einmal in einer feiner bekannten akademischen Reden, über das Nationalgefühl sehr beherzigte Worte: „Der gegenwärtige Zustand Europas, in welchem die Nationalitäten einander gerätzt gegenüberstehen, ist einfach barbarisch... Einen aus der menschlichen Natur stehenden Grund für Spaltung der Nationalität in lauter feindseligen Wills einander menschliche Nationalitäten gibt es nicht.“ Dieser Gedanke, der auf die durch ein gegenseitiges Nationalgefühl krankhaft gewordene nationale Empfindlichkeit der Völker hinweist, hat dem Anden nach gegenwärtige Frucht getragen; denn jetzt, das heißt etwa 20 Jahre, nachdem Theodor Mommsen jenes Wort gesprochen, kann gesagt werden, lauter feindseligen Wills einander menschlichen Nationalitäten“ nicht mehr gesprochen werden. Die Friedenssehnsucht bei den Völkern ist eine so starke, daß die Führer und Fürsten sich zu Bündnissen von achtunggebietender Kraft genöthigt haben. Geht es, es vom Dreizehn und Zwanzig zu einem Hundert fortzuschreiten, dann kann hoffentlich endlich in Erwägung gezogen werden, ob nicht durch die europäischen Staaten ein Schiedsgerichtshof errichtet werden kann, durch den zunächst eine Reihe von Schwierigkeiten auf friedlichen Wege gelöst wird. Das man sich aber erst daran gewöhnt, kleinere Schwierigkeiten auf diesem Wege zu lösen, so wird man es auch schließlich wegen dürfen, dem Gerichtshof wichtiger, fortwährend „Schwierigkeiten“ zu unterbreiten, und vor allem: der Gedanke an eine gerechtere, blutige Lösung wird immer mehr gelähmt und außer Betrieb gesetzt. Hat der Gedanke an ein internationales Prozedere, durch welches über Recht und Unrecht der einzelnen Staaten in unabweislicher Weise entschieden wird, erst das Bewusstsein der großen Massen durchdrungen, gilt die Hoffung nicht mehr als letzte Zuflucht zur Vermeidung der Meinungsverschiedenheiten, dann wird sich gewiß das Völkerrecht so ausgestalten lassen, daß der Krieg zwischen zwei civi-

## Post festum.

von

Amalie Skram.

Aus dem Dänischen überseht von (Nachdruck verboten.)

Im Speisezimmer wurden Schritte gehört. Frau Siri hielt in ihrem raschen auf und abgehenden Schritte im Speisezimmer inne, küßte sich heilig an ihren Hals und erröthete ihre Handarbeit.

„Erlauben Sie, daß ich heute Abend ein wenig ausgehe, gnädige Frau?“ Eine lange, höhere Dienstmagd mit einem gutmüthigen, von einer Strichblase eingezeichneten Gesicht zeigte sich auf der Thürschwelle.

„Ja, Marie, gehen Sie nur!“

„Ich danke.“

„Sie dürfen gehen, Marie“, rief Frau Siri kurz darauf fort.

„Gehen Sie aber vorher den Ihre hinein!“

Marie blieb, die Hand auf dem Thürdrücker, stehen. Frau Siri schien es lange zu dauern.

„Wollen Sie nicht auch einen Spaziergang machen, gnädige Frau?“ kam es herüber von Marie's Seite. „Sie sind so mager geworden und haben eingefallene Wangen bekommen.“

„Nein, Marie, ich habe keine Lust.“

„Das sagen Sie jeden Tag, gnädige Frau! Sie ist es ungeheuer lange her, seitdem Sie einen Fuß auf die Straße gesetzt haben!“

„Morgen werde ich gehen, Marie.“

„Gnädige Frau, das kann Sie so denken, in Bewegung zu sein nicht. Sie haben nun eine Zeit lang fortgesetzt, ich sollte Sie sich nicht so einfaches. Warum gehen Sie nicht zu Konrad Brandts oder zu Antmanns?“

„Weshalb thue ich es?“

„Sie dürfen mir es nicht über aufnehmen, gnädige Frau! Sie sind nicht mehr die Alte!“

„In den letzten Tagen habe ich mich auch nicht recht wohl gefühlt.“

„Warum geht Sie nur nicht?“, dachte Frau Siri, indem sie, innerlich nach Luft ringend, heilig sagte. Sie hat hoffentlich nicht mehr auf dem Herzen.

„Ich will Ihnen nur sagen, gnädige Frau,“ begann Marie gleich darauf.

„Gott, was kommt jetzt?“ stöhnte Frau Siri für sich.

„Meine Schwester ist von einem Rande entbunden. Sie liegt auf der Geburtshauskammer.“

„Gottlob, es ging mich nicht an!“, dachte Frau Siri, indem sie erleichtert aufschauete.

„Ist es die Schwester, die diesen Winter heiratete?“ fragte Frau Siri fremdbildig.

„Nein, es ist die Schwester, die Sie gesehen haben, gnädige Frau, die bei Brandts geblieben hat. Sie ist ihr Leben lang ein republikanisches Fräulein gewesen, und nun sollte ihr so etwas geschehen! Es ist zum Weinen! Sie ist aber gezwungen worden, sie zu heiraten!“

„Nun so will Menschen nicht zwingen, Marie! Mißde Dich lieber nicht in die Angelegenheit!“

„Das Kind aber? Und meine Schwester? Was ist die hernach wert? Das muß bedacht werden, gnädige Frau!“

„Kann dies so schwierig sein?“ sagte Frau Siri geistesabwesend; schnell nahm sie sich zusammen und sagte hinzu: „A n n er er sich verheiraten, und will er es auch?“

„Er kann weder, noch will er, er mag aber! Soth ein Himmel von achtzehn Jahren, wie kann er sich verheiraten? — Er ist auf dem Rande des jungen Herrn Brandts angeheiratet.“

„Ist es Marten?“

„Ja, es Marten ist es.“

„Der wackeren junge Burke?“

„Nun!“ erwiderte Marie, einen schiefen Mund machend. „Was hilft das?“

„Wie sind die zusammen gekommen? Sie muß ja viel älter als er sein! Aber es ist die Schwester, die ich nicht mehr sehe.“

„Ich habe nur diese. Doch will sagen, die andere sind tod oder verheiratet, was auf eins herauskommt. Sie wurde neulich 23 Jahre alt.“

„Aber Marie!“ rief Frau Siri aus, sich ganz auf dem Stuhle umdrehend. „Wie können Sie nur wollen, daß die Weiden sich heirathen sollen! Er könnte in ihr Sohn sein!“

„Ja,“ sprach Marie, etwas verdrießlich. „Warum konnte er sie aber nicht in Ruhe lassen?“

„Der sie ihn!“, dachte Frau Siri. Sie sagte jedoch nichts.

„Das Kind werden wir schon in einem Jahr oder in irgend einem Heim unterbringen,“ fuhr Frau Siri fort, da Marie noch immer stehen blieb. „Gehen Sie jetzt, und besuchen Sie Ihre Schwester!“

„Ich gehe, und ich danke Ihnen, gnädige Frau! Sie sind so gutig. Sie sind auch der einzige Mensch, dem ich es gesagt habe.“

„Wir haben uns ja neun Jahre lang gekannt,“ sagte Frau Siri, als Marie nach Verlauf einer halben Minute noch stehen geblieben war.

„Nein und ein halbes!“ berichtigte Marie, „Am 6. Dezember feierten Sie Ihre Hochzeit, und heute haben wir den 8. Juni; das stimmt, — doch, was ich noch sagen wollte — hat der gnädige Herr noch nicht geliebt?“

„Heute habe ich einen Brief gefaßt.“

„Schreibt der Herr, um welche Zeit er kommt?“

„Nein, er weiß es selbst noch nicht genau.“

„Gott!“, nun, ich gehe. — Adieu, gnädige Frau!“

So bald Marie die Thür hinter sich geschlossen hatte, erlosb Frau Siri sich in großer Erregung. Die geläuteten Hände hinter den Rücken legend, den hohen, runden Rücken hebend, athmete sie lang und tief. Darauf begann sie wieder in der dicht und reich möblirten Wohnstube auf und ab zu wandern.

Sieir wandte sie sich hergegen und Marie etwas vorliegen. Sagen, daß sie einen Brief von ihrem Mann erhalten habe, wenn dem auch nur nicht so fort! — — — Was das Gedächtniß auch nur? Nützigen Tage war er jetzt fortgewesen und hatte ihr nur eine einzige Briefkarte mit der Nachricht gefaßt, daß er seinen Koffer in Danzig gelassen und mit einigen Freunden in die Berge gewandert sei.

Wie kostbar das von ihm gethan war! Er, der sie so genau kannte, — doch, was es wohl, welche Gedanken, Pläne, Pläne sie hatte, wenn sie nicht tagtäglich von ihren Lieben harte! Und jetzt, da die beiden Kinder auf dem Lande waren, und sie so ganz allein zu Hause saß! Den Kindern hatte er geschrieben. Das hatten diese ihr in den Briefgetrieben, die sie ihr gefaßt hatten, mitgeteilt.



... auch nicht zu erwarten; dafür sind alle Unterlagen zu ... unklar, unklar und unvollständig. Deshalb können ... Wahrscheinlichkeitsrechnungen der Taktiken ...

... Österreich zählte in den letzten 40 Jahren 227 Kriegsjahre. ... hat darin 63 Kriege geführt, wovon 22 gegen Frankreich ...

... Hauptmann Wendt zählt bei dem Tage von Mollath ... große Schlachten, in denen 40 mal der numerisch ...

... Wärdliche Feldherren in des Wortes Bedeutung als es ... wenige gegeben. Napoleon bezeichnet als die größten ...

... Die absolut blühende Schlacht war Leipzig, auf beiden Seiten ... 90,000 Mann Lobde und Verwundete. Zur Fuß ...

... Die höchste Prozentziffer an Schlachtdarstellungen weisen auf ... 38 Prozent, Borodino mit 25 Prozent, Eylau und ...

... Die größten Gemüthsleiden aller Zeiten hatten die Napoleon ... davon fällt auf Kampferverluste. Im Krönungskriege wurde ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... Die am meisten ...

... gehören den ersten 15 Jahren an. In dieser Zeit befinden ... sich stets mehr als zwei Staaten im Krieg, 1813 alle euro ...

... Die Kriegshere der kontinentalen Mächte der Gegenwart ... veranschlagt Berndt bei Frankreich auf 2,200,000 Mann, bei ...

... Von den genannten großen Feldherren war Napoleon ... 20 Jahre alt, als er den Feldzug von 1796 eröffnete. Alexander der ...

... Auch in Bezug auf Vorkriegszeiten steht Napoleon obenan. ... Sie wurden von den Deutschen 1870/71 in einzelnen Fällen ...

### Die granulöse Augenentzündung.

von Dr. Julius Lang.

... In jüngster Zeit brachten die Tagesblätter häufig Berichte ... über eine Augenentzündung, die in Ophthalmen eine große ...

... Das Krankheitsbild der granulosen Augenentzündung ... schon im Alterthum wohl bekannt. In Europa erdiente sie ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... entzündung" her. Durch die erkrankten Soldaten wurde ... das Leiden nur unter allen Volkschichten weiter verbreitet ...

... Die größten Armeen hat der Krieg von 1870/71 ins Feld ... geführt; hierauf folgten Napoleons Feldzug 1812 und die Verb ...

... Die granulöse Augenentzündung beginnt mit einer Rötzung ... der Innenfläche der Augenlider und dem Erscheinen feiner ...

... Wird nun das Lebel nicht frühzeitig einer energischen ... Behandlung unterworfen, so greift es weiter und führt dann ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

... denn um die Weihnachtzeit. Und in dieser für das Leben ... personal gewiß ja ganz willkommen, für das Publikum ...

hin lettere Anstalten, die ausfallendweise besonders in der wohlhabenden Bevölkerung vornehmen. Bei diesen ereignet es sich auch öfters, daß ein Familienangehöriger jahrelang an der Granulose leidet, ohne daß die anderen angefaßt werden. Kommt doch bei diesen Gesellschaftlichen dieses Leiden, wie schon angedeutet, überhaupt viel seltener vor. Der Grund für alle die genannten günstigen Umstände kann nur in den vorbandenen besseren hygienischen Verhältnissen liegen, die eine Uebertragung des Ansteckstoffes erschweren oder verhindern.

Hiermit im Einklang würde auch die Annahme stehen, nach welcher die Ansteckung nicht allein durch direkte Ueberleitung von Person zu Person beziehungsweise durch Vermittlung ihrer Gebrauchsgegenstände, sondern auch durch die Luft erfolgt. Die Vermuthung, daß die Ansteckungstheorie der Granulose, ähnlich wie bei anderen Infectionskrankheiten, sich ebenfalls in die Luft verbreitet und von hier aus eine Ansteckung verschaffen, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Durch die direkte Uebertragung allein läßt sich wohl auch kaum das häufig ziemlich plötzliche, epidemieartige Auftreten dieses Leidens erklären, wie es in Katernen, Gefängnissen, Arbeitshäusern, Schulen, Pensionaten, Waisenhäusern und dergleichen beobachtet wird. Bei günstigen hygienischen Verhältnissen finden dann diese in der Luft schwebenden Keime keinen für ihre Bethätigung geeigneten Boden während sie unter entgegengesetzten Umständen zur vollen Entfaltung krankmachender Eigenschaften gelangen, wie das der Charakter aller Infectionskeime ist.

Man hat sich neuerdings auch bemüht, die Natur des Ansteckstoffes der Granulose zu ergreifen. Verschiedene Forscher wollen eigenartige Bazillen, Pilze und andere kleine Lebewesen gefunden haben, die sie für die Erreger des granulösen Entzündungsprozesses halten. Doch ist bisher ein unabweisbarer Beweis hierfür noch nicht geliefert worden. Daß in diesem ein solcher spezifischer Krankheitserreger existirt, ist ungewisshaft. Denn niemals entziffert die Granulose auf anderem Wege als durch Ansteckung, sei es direct oder durch Vermittlung der Luft. In dieser Hinsicht hat sich in neuerer Zeit ein gänzlich anderer Meinungsvorgang vollzogen. Früher war nämlich unter den Ärzten der Glaube allgemein verbreitet, daß ein einfacher Bindehautkatarrh sich zu einer granulösen Entzündung steigern kann, besonders wenn die betreffende Person sich unter ungünstigen klimatischen und häuslichen Verhältnissen befindet. Von dieser Auffassung ist man jetzt aber, wie gesagt, so ziemlich allgemein abgekommen. Nur noch ein kleiner Bruchtheil der Ärzte hält die Granulose einfach nur für einen höheren Grad von Bindehautentzündung, während die allermeisten unter ihnen die nahegehenden Sachleute sie für eine reine Infectionskrankheit erklären. Und das mit Recht. Denn sonst müßte auch, unter andern Beweisen, dieses Leiden eine geradezu ungeheure Verbreitung annehmen, in Anbetracht des Umstandes, daß Bindehautkatarrhe zu den häufigsten Erkrankungen gehören, und auch die Verschärfte, durch welche eine Entzündung zur granulösen Entzündung überführt werden soll, hinsichtlich der Ausbreitung nicht zu unterschätzen ist.

Man noch einige Andeutungen betreffs der Behandlung u. g., die, wie gesagt, gegen früher in ihren Erfolgen erhebliche Fortschritte aufzuweisen hat. Was zunächst die hygienischen Maßnahmen anbelangt, so müssen mit Granulose befallene Personen in dem Zusammen ihre eigenen Nachbarn, Bekannte u. d. h. haben und auch sonst mit den Bekannten Angehörigen so wenig wie möglich in Berührung kommen. Handelt es sich um Kinder, so dürfen diese während der Dauer der Krankheit die Schule nicht besuchen. (In Königsberg wird jetzt die Einrichtung getroffen, derartig erkrankte Kinder gemeinsam in geschlossenen Klassen an unterrichteten, das allgemeine Benehmen von der Schule ist auch im Hinblick auf die lange Dauer der Granulose nicht angebracht.) Die Wohnung selbst, und namentlich das Schlafzimmer, muß fleißig gelüftet werden, und der Kranke auch persönlich auf die größte Reinlichkeit bedacht sein. Zum Reinigen der Augen bedient man sich am besten saubere

Reinwandlappchen, die sofort nach dem Gebrauch verbrannt werden müssen. Dagegen können die von der erkrankten Person benutzten Handtücher u. d. d. unbedenklich mit der allgemeinen Wasche mitgewaschen werden, da die hierbei vor sich gehende starke Verbünnung mit Wasser ausreicht, um den Ansteckstoff vollständig zu machen. Nur wenn die krankhafte Ansteckung sehr reichlich ist, empfiehlt es sich, die Wascheinde vor dem Waschen erst noch mit desinfizierenden Mitteln zu behandeln. Sehr strenge abperrende, störende und desinifizierende Maßregeln sind beim Ausbruch der Granulose in Katernen, Waisenhäusern, Gefängnissen und dergleichen erforderlich, da es nur so gelingt, der Weiterausbreitung der Krankheit Einhalt zu thun.

Die direkte Behandlung der Granulose hat eine vollständige Umwälzung erfahren. Früher bildeten die Hauptmittel Sulfuräther und schneefarbenes Kupfer. Erstere wurde vorzugsweise in den früheren Stadien der Krankheit, so lange noch erhebliche Entzündungserscheinungen vorhanden waren, angewandt. Später jedoch trat das Kupfer in Form des bekannten Sulfuräthers, mit dem einmal täglich die Lider bestrichen wurden, in Vorkurs. Und da der Arzt es überwiegen mit den späteren Formen der Granulose zu thun bekommt, so kann man sagen, daß früher das Kupfer das souveräne Mittel bei diesem Augenleiden darstellte. Auch Schreiber dieses hat früher jeden Morgen, mit dem Sulfuräther befeuchteten, seinen Mundgang angetreten und Hunderte von Augen damit behandelt. Die Erfolge ließen indessen viel zu wünschen übrig oder stellten sich nur äußerst langsam ein. Neuerdings nun bedient man sich Methoden, die zwar viel eingreifender sind, aber erheblich schneller und sicherer zum Ziele führen. Diese Methoden haben das gemeinlich, daß sie den langwierigen Heilungsvorgang durch direkte Zerstörung der störenden abzutreiben suchen. Einige Augenärzte gehen am radikalsten vor, indem sie die erkrankten Theile der Bindehaut vollständig fortnehmen. Andere schäben die erkrankten Theile mittelst scharfer Föselchen ab oder bearbeiten die Bindehaut mit scharfen Wärfeln oder quecksilberigen Lösungen mittelst feiner Nadeln aus. Besonders wirkungsvoll ist das sogenannte Steinige Verfahren. Dasselbe besteht in täglich einmaliger energischer Abreibung der inneren Oberfläche mit einem in Schwache Entzündung getauchten Metallbüschelchen, unter gleichzeitigen Auflegen und Ausstreichen der Krönchen. Wie man sieht, hat sich die gegenwärtig dominante Stellung der Chirurgie auch in der Augenheilkunde bemerkbar gemacht; wie bei vielen inneren Krankheiten, so ist auch bei gewissen Augenleiden an Stelle der arzneilichen die chirurgische Behandlung getreten. Natürlich beweist bei der Granulose auch dieses Verfahren keine Wunder, die Erfolge sind jedoch, insbesondere Anwendung vorausgesetzt, viel angeständlicher als bei den früher üblichen Behandlungsmethoden.

### Ein offener Brief an Frau Ida Boh-Ed.

Sehr geehrte Frau Kollegin!  
In Nummer 45 des „Zeitgeit“ (vom 8. November c.) brechen Sie in einem „Wah für einen Naturburschen“ die besten Artikel eine lange für die Beachtung des Dialekts in der Pädagogik an. Ich bin sehr dankbar, daß Sie auch auf den deutschen Sprachgebrauch eingehen. Ich bin sehr dankbar, daß Sie auch auf den deutschen Sprachgebrauch eingehen. Ich bin sehr dankbar, daß Sie auch auf den deutschen Sprachgebrauch eingehen.

Nur eine Wendung — gradestrichen — hat mir persönlich die Lust an ihrem Mit in linguistisches Land verborgen. Sie schreiben: „Diese Art, wahr und echt zu schreiben, ist eine schöne Aufgabe der Dichtung. Um sie zu lösen, wird der Schriftsteller immer auch nach den gewöhnlichen und feststehenden Ausdrücken Ausschauung halten.“ Ich bin sehr dankbar, daß Sie auch auf den deutschen Sprachgebrauch eingehen. Ich bin sehr dankbar, daß Sie auch auf den deutschen Sprachgebrauch eingehen. Ich bin sehr dankbar, daß Sie auch auf den deutschen Sprachgebrauch eingehen.

solche Vergnügen nun einmal nicht genießen kann. Man sehe sie sich doch nur einmal an, diese ehrsamen Bürger, die rechten, echten Hülfiler, wie sie mit Weib und Kind im besten Sonntagsgaß zu Tausenden und Hertaufen schon am frühen Morgen, sicher aber zur Mittagszeit per Dampfschiff, Seegeleise oder Bahn hinausziehen nach Babel, Genf, Thaur, Bosphore, nach Kabil, Modra, den Prinzinseln, nach S. Stefano oder den Sähen Wasser, Fröhlichkeit und Beschäftigung auf allen Gesichtern!

Und sieht man sie an den Wochentagen in ihren Käden, ihren Werstätten, so erhält man von ihnen dasselbe Bild finanzieller Unabhängigkeit: sie scheinen nicht nur zu sagen, sondern sie bestrahlen es durch Blick Wort und That: Mein lieber Kunde, ich brauche Dich ja nicht — wenn Dir meine Art, Dich zu bedienen, meine Preise, meine Arbeit nicht gefallen, geh doch wo anders hin! Und man geht zu einem Anderen — nur um dort gerade so empfangen zu werden. Nein, die Herren haben alle ihr gutes Ankommen, eine schärfere Konturrenz konnte ihnen im Interesse des Publikum gar nicht schaden und die wirtschaftliche Misere ist eine Tafel: sie existirt nur in der türkischen Landbevölkerung und den niederen Beamtentlassen.

Doch zurück zu unserem Thema. Während also Dampfer und Bahn ununterbrochen ihre menschlichen Ladungen an deren Bestimmungsorten ansetzen, ist es in der Straßensphäre doch weniger leer, als man glauben sollte: die in der Stadt vertheilten Menschen sind repräsentativ meistens ganz besondere Typen der menschlichen Rasse; da sind die Dänen beiderlei Geschlechts, denen es zu viel Mühe macht, aus Land zu fahren; die Ungarnellen — und deren giebt's Legion —, die keinen Familienanschluß haben — nach südlicher beziehungsweise latinischer Sitte ist ein solcher sehr schwer zu erlangen, wenn man nicht diejenigen Eigenschaften besitzt, auf die Eltern hehrtsfähiger Väter ein besonderes Augenmerk richten — die mobilste Penionskat, der die Sorge um die Abendabfütterung ihrer jungen Herren nicht gestattet, das Haus auf längere Zeit zu verlassen; die

Vor ungeträg dieser Epochen Zeit — es war im Anfang meiner schriftstellerischen Laufbahn — fried mich mein literarisches republikanisches Gerechtigkeitsgefühl zu nachstehender

Färbille  
Bei einigen allzu ernten Dichtergöttern und Kritikgeezern f...  
einen ewig Zeitern eingelegt.  
Ihr Herr'n mit der getzernen Miene  
Und dem foztatischen Gesicht,  
Ih' bitt'et, säumet doch nicht,  
Dah ich mich freudentlich erkühne,  
Zu treten hauf' vor Eure Schme;  
Dah ich als Mannhaftigkeit nehme  
Das Wort für einen armen Dicht!

Für einen lahigen Gefellen,  
Dem gleich des Wad'ses Sängerhor  
Aus waldter, gelist' Brant hervor  
Des freien Kindes Wronnen quellen;  
Dah demath nicht in dunstler Klauze,  
Dah der weiten Welt zu Hauje  
Mittleroll' — für den Humor!

Sagt an Ihr Herr'n, fleck und del,  
Ihr besten Stammes beste Herr!  
Was that Euch, den Ihr machet schier  
Zum literarischen Hübenobel?  
Den Ihr so wundergeizig beschimpfet,  
Wand'elnd, kenscherumplet,  
Und der unterlich doch wie Ihr!  
Nicht loh' ich ihn, Guch zu besörnen;  
Dah saget selbst, hat nicht sein Mund  
Von tauend Klagen jährennd,  
Sich lösend, gelist' die Tränen!  
Und mocht nicht überaudent Herzen,  
Schwer krankend an des Lebens Schmerzen,  
Der Balsam seines Haunds gesund!

Wenn blüher Wahn und Dummheit woben  
Den dichten Schreier ihre Wad  
Um meine Heiligkeit, die Wad  
Sicht er am Gotteshimmel droben  
Und lundet gleich dem Morgenferne  
Der bangen Welt, dah immer ferne  
Der Lösung Erer Sonnenbrand!

Walt' drauß sich die Wetterwolke  
Des Waffentums; gleich dem Wilt  
Hill leuchtend flamme auf der Wilt  
Und zehle Wag und Steg den Wilt,  
Sich lösend durch die Wiltgezeiten  
Des Grades Donnerhölle hallen  
Herab von Gurem Götterhilt!

Wenn Ihr zu heiligem Freiheitstriege  
Ausgeseh' Trümmern, Wilt  
Sitz er in trög'elnden Wilt  
Wonn, im Herod' surer Siege;  
O! brach er Wreffe Gurem Heere  
Und habete der Schreger Speere,  
Ein Wiltfried, in seinem Wilt!

Wohlan, Ihr Groben, deren Namen  
Der Wilt zu Ehren trag' endvor,  
Wilt' den Wilt, der Wilt  
O! sie aus schillend' Mund gleich kamen;  
Wreht Gurem Wrehtliches Schranken  
Um güntig im Stande, der wadonen  
Sich Wiltgezeir' an den Wilt!

Geholten freitlich hat's nicht! Man mühte sogar heutige  
tage einen weit fiktären Ton anschlagen, um sich in al-  
der furdigbaren Literaturkritik vernehmlich zu machen mit  
seinen „Färbillen“!

Das ist kein Scherz, hochgeehrte Frau!  
Die eine Stelle des Wilt'schen Wreht hat unlängst ein  
populäre Geschichte des Wilt'schrittums herausgegeben, dar-  
„allen Grades“ die Dichter S. und J. Hart ausdrücklich be-  
handelt sind, und in der von dem „Littigen“ Adolf Glas-  
brenner nicht die geringste Notiz genommen ist.

Und doch kann ich Sie beruhigen, hochgeehrte Kollegin, daß  
Glasbrenner nicht los ein Berliner, Wiltkomiker mit der  
Feder, wie leider läßt sich nun einmal im Berliner  
Dialekt, ebenso wie im schaffischen, etwas Grades abzu-  
nicht lagen —, sondern ein echter und rechter Wiltkomiker  
von Gottes Gnaden. — soweit man in der Gegenwart nach  
an einen auch für Wälder- und Zeitungsredireur gültigen  
Gott glauben darf!

Während also die Wälder geschlossen, so daß man kaum  
ein Stück Wob oder Fleisch bekommen kann, und die Stra-  
gen von Wengen, die nach den Wrehten streben, durchwogen  
werden, entwickelt sich auf den Trödelst. an den Stra-  
eden, in den Wrehten der Kleinhandel: Christen und Juden  
Türken und Wreht, sogar die „hebräischen Chinesen“ bieten  
ihre billigen Kleinigkeiten dar, und manchmal Jungling ob-  
Sagelotz, dem der letzte Krugentopf im letzten Augenblick  
schinde zerbrach, ist der Mann an der Gasse mit dem Koffen  
ein Wreht in der Wiltgezeit. Weniger als Wreht in der  
Wiltgezeit, sondern es sehr unglückliche und ehrenwerthe Mitglieder  
der Konstantinopeler Bevölkerung ist mir eine andere, eben-  
falls nur Sonntag's sichtbare Gattung Mensch erschienen: ein  
fliegendes Handtuch, die Güten ihre antiquarischen Schatz-  
buchstäblich — vor die Füße legen. Bei ihnen kann  
häufig genug recht ermunternde Anläufe zu wahren Satire-  
preisen machen, da die Herren meistens keine Ahnung von  
den haben, was sie verkaufen. Es ist diese Wiltgezeit ein  
angenehme Konversation für die Bücherpreise, die man in  
den Buchhandlungen jagt, welche meistens — es giebt Aus-  
nahmen — hundert bis zweihundert Prozent auf den Laden-  
preis aufschlagen.

Mit Sonnenuntergang kehren die Ausflügler zurück  
lassen sich die Wrehten und die Wrehten, und Wreht  
herstelt für eine Gasse der Wrehten: es ist die  
Zeit der Pfeisepfeiler. Aber von den Tausenden  
die im Schooche ihrer Familien, in ihrem Klub, in ihrer Wreht  
sion ihre Abendmahlzeit einnehmen, kehren nur wenige an  
die Stra- gen, in die Wrehten zurück: Konstantinopel kann  
sein Wrehtleben, und nun sehr oder höchstens ein Wreht  
sich die Wrehten, die Wrehten — Duachterwähter —  
die Güten in die Wrehten der Stra- gen, kann dah hin und  
wieder ein eingestrichelter Junggeizle aus der Wrehten  
indirektem Wege nach Hause kehren, oder ein Theaterbesuche  
beziehungsweise eine Wrehten durch Seitengassen dem ge-  
meinlichlichen Heim zuzuführen.

Für ergebener  
Richard Schmidt-Cabanis.